

Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

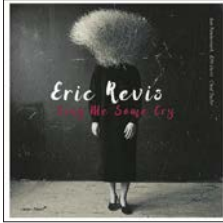
Gary Peacock Trio: Tangents; Gary Peacock (b), Marc Copland (p), Joey Baron (dr); ECM/Universal

Wie bei einer Zeitreise führt uns die Karriere des amerikanischen Bassisten Gary Peacock zu wichtigen Stationen improvisierter Musik: Bereits im Jahr 1957, während seiner Militärzeit bei der US-Army in Deutschland, ging er für Aufnahmen mit europäischen Jazzlegenden wie dem österreichischen Tenorsaxofonisten Hans Koller und dem deutschen Posaunisten Albert Mangelsdorff ins Studio. Zurück in den Staaten war Peacock zunächst in der Cool-Jazz-Szene von Los Angeles unterwegs, bis er sich Protagonisten anschloss, die wie der Pianist Paul Bley und der Saxofonist Albert Ayler nach neuen musikalischen Ausdrucksmöglichkeiten suchten.

Sein Faible für Pianotrios konstatierte Peacock mit Masabumi Kikuchi auf „Voices“, seinem Plattendebüt unter eigenem Namen Anfang der 70er-Jahre. Offenbar verspürte er dennoch wenig Lust, auf Dauer als Leader zu wirken. Vielleicht auch, weil er in der Folgezeit genug attraktive Engagements bei den bereits schon erwähnten Pianisten erhielt. Auch als Bassist im Keith Jarrett Trio fand er genug Raum für seine kreativen Auslegungen.

Mit „Tangents“ präsentiert er ein abwechslungsreiches Album, auf dem er größtenteils Eigenkompositionen vorstellt, wobei seine figurativen Basslinien unmittelbar den Ablauf des Geschehens bestimmen. Das wird schon beim ersten Titel „Contact“ deutlich, den der Leader solo mit optimistisch klingenden Bassfiguren eröffnet. Marc Coplands filigrane Pianomotive und die unaufdringlichen Beats des Drummers Joey Baron ergänzen den von Peacock initiierten improvisatorischen Verlauf. Empfindsame Balladen wie „December Greenwings“, das von Klangschattierungen des Drummers eingeleitete „Empty Forest“, in dem sich Copland und Peacock mit impressionistischen Melodiefolgen angleichen, und die unbeschwertere Liedhaftigkeit von „Rumblin“ verleihen der Produktion einen Platz in der Königsklasse gegenwärtiger Pianotrios.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★☆

Eric Revis: Sing Me Some Cry; Eric Revis (b), Kris Davis (p), Ken Vandermark (ts, cl), Gerald Cleaver (dr); Clean Feed

„Think twice, it's alright.“ Den Satz kennt die Spielpraxis im Jazz so nicht. Alle sorgfältige Vorbereitung muss vorher passiert sein, in der Arena bzw. im Studio zählt blitzschnelles Reagieren. Was an Eric Revis' neuem Album anfänglich fasziniert, ist die Schaffung eines lebendigen Organismus: Die vier MusikerInnen tasteten sich wie mit verbundenen Augen vor. Dann mündet „Good Company“ in ein positiv gestimmtes Ritorneil. Hinter „PT 44“ versteckt sich ein post-postmoderner Charleston auf Stöckelschuhen. Ja, Revis und Cleaver alleine könnte ich stundenlang zuhören.

Eric Revis ist Autodidakt am Bass und studierter Biologe, seit 15 Jahren eine Säule der Branford-Marsalis-Band. Die Modernität seiner Stücke und die frappierende Umsetzung verdienen Bewunderung; sie nähren sich durch ein unkonventionelles Klavierspiel von Kris Davis und die Schlagzeugpräzision des großen Gerald Cleaver. Ohne auf die Besetzung geschaut zu haben, stellte ich nach zwei bis drei Mal Hören überrascht fest, dass Ken Vandermark der Holzbläser ist, hierzulande vor allem durch seine Brötzmann-Kollaborationen bekannt; erst in „Rye Eclipse“ greift er zu Überblastechiken. In „Rumples“ wird es richtig funky, und der Hornist findet mit Revis am voll tönenden Kontrabass die Reibungsflächen, um ihre Klänge funkeln sprühen zu lassen.

„Solstice... The Girls“ startet mit leisen Klavierpräparationen von Kris Davis, afro-amerikanisch der Rhythmus, und wie bei Ellington kommt eine Klarinette durch den Dschungel – pure Magie, mit sparsamsten Mitteln. „Obliogo“ ist ein vertracktes Ding mit ungeraden Metren, Vandermark am Tenor wieder nicht den Rahmen sprengend, sondern bis an die Kante gehend à la Coleman Hawkins, worauf das Trio Davis/Revis/Cleaver auf den Spuren Paul Bleys loslegt.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Tony Allen: The Source; Tony Allen (dr), Nicolas Giraud (tp), Daniel Zimmermann (tb), Yann Jankielewicz, Rémi Sciuto, Jean-Jaques Elangue (sax) u. a.; Blue Note/Universal

Packende Bläsersätze, die sich mit ihren Ruf- und Antwortschemata auch in den amerikanischen Work Songs wiederfinden, brodelnde Funk-Riffs und trancehafte afrikanische Polyrhythmen: Auf „The Source“ bekennt sich Tony Allen zu einem seiner musikalischen Ursprünge, die er bereits auf der kurz zuvor erschienenen, bislang nur auf Vinyl erhältlichen Platte „A Tribute To Art Blakey And The Jazz Messengers“ unterstrich.

Der mittlerweile 76-jährige Schlagzeuger war ein wichtiger Impulsgeber in den Ensembles des nigerianischen, ebenfalls aus Lagos stammenden Saxofonisten Fela Kuti. Mit ihm kreierte er Afro-Beat, eine temperamentvolle Fusion aus Folklore, Funk und Jazz. Bereits in den 1980er-Jahren kam Tony Allen nach Europa. Zunächst ließ er sich in London nieder, zog aber dann nach Paris. Dort trat er mit anderen afrikanischen Stars wie Manu Dibango und King Sunny Ade auf. Unabhängig davon entwickelte Allen einen auf diversen musikalischen Ebenen verlaufenden Sound. Er kombinierte Afro-Beat mit Reggae, Hip-Hop und Electronics und bezeichnete es als Afro-Funk. Später arbeitete er auch mit diversen Britpop-Künstlern.

Sein aktuelles Projekt ist ein Oktett, das sich aus hervorragenden französischen Musikern zusammensetzt. Der originale Ensemble-Sound klingt noch wuchtiger durch hypnotische Themen-Reprisen. In „Moody Boy“ stehen Daniel Zimmermanns erdige Posaunen-Chorusse im Fokus, in „Cruising“ kommentieren Allens unnachahmliche Beats die anspornenden Bassläufe von Mathias Allamane. Durch den aus Kamerun stammenden Gitarristen Indy Dibongue, der in „Tony's Blues“ ein vielschichtiges Solo erstellt, wird der gewaltige Bläser-Sound schwungvoll unterstützt. Mit „Life Is Beautiful“ schließt Tony Allens Platte, die sich thematisch mit Echos von Hardbop-Größen wie auch afrikanischen Einflüssen einen Platz im Katalog des Blue Note Labels sichert.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bill Evans Trio: Another Time – The Hilversum Concert; Bill Evans (p), Eddie Gomez (b), Jack DeJohnette (dr); Resonance/H'Art

Bill Evans suchte „von innen heraus die Songform zu erweitern“, ohne ihre äußeren Strukturen aufzugeben, was bei manchen Hörern den Eindruck erweckte, als würde sich kaum was verändern. Die vielen Evans-Fans hingegen scheinen es weiterhin zu schätzen, wenn Konzertdokumente wie dieses vom 22. Juni 1968 das Plattenwerk weiter aufstocken. Nur ein paar Monate spielte Jack DeJohnette – der nach Paul Motian vielleicht beste Evans-Drummer – auf Empfehlung des Bassisten Eddie Gomez mit. So schön und wichtig die letzte „Lost Tapes“-Veröffentlichung auf dem Resonance-Label war: Bei diesen MPS-Sessions war Jacks bahnbrechendes Spiel leider kaum noch hörbar in den Hintergrund gemischt.

Ihre Kommentare zu Bill Evans' „Very Early“ verstecken Jack und Eddie gekonnt in den „fills“, den Lücken, die einer dem anderen lässt. Bill Evans mag als introvertiert gegolten haben, aber an guten Abenden entwickelte er einen wunderbaren Drive am Klavier, wobei sich hier eine gewisse Routine bemerkbar macht. Dem Beifall nach zu urteilen, haben nicht mehr als ca. 50 Leute das Trio in Hilversum erlebt. In „Who Can I Turn To“ spielt DeJohnette den Rhythmus nicht straight durch, sondern umtanzt wie später mit Keith Jarretts Trio die Melodie, bevor er, nur am großen Becken, leise das Tempo markiert.

Burt Bacharachs Titelmelodie zu dem (immer noch sehenswerten) Film „Alfie“, zu dem im Original Sonny Rollins die Musik beisteuerte, war für Evans wie geschaffen: Walzerrhythmus und jene bittere Süße, die viele seiner eigenen Stücke charakterisiert. Kein Ton wirkt überflüssig, kein Solo zu lang, alles exakt proportioniert. Der hölzern-trockene Basston prägt durchgängig Gershwins „Embraceable You“. Dass ein Gershwin zwölf Songs schreiben musste, um einen guten hinzukriegen, versöhnte den Perfektionisten Evans mit sich selbst.

Karl Lippegaus

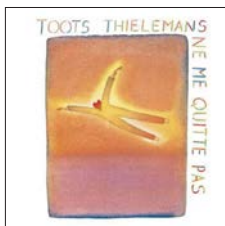


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Three Fall & Melane: Four; Lutz Streun (bcl, ts), Til Schneider (tb), Sebastian Winne (dr), Melane Nkounkolo (voc); Act/Edel

Three Fall sind jetzt vier: Dem abenteuerlichen Funk-Trio aus zwei Bläsern plus Drummer hat sich jetzt die Sängerin Melane Nkounkolo hinzugesellt. Auf Bass, Harmonie-Instrument oder Bläser-Section können sie nach wie vor verzichten, wenn auch unter massivem Einsatz von Effektpedalen. Dennoch darf man sich wundern, wie die Bassline und der Riddim in einem Dub-Reggae zustande kommen. Um verblüffende Stil- und Klangvielfalt waren Three Fall nie verlegen, mit ihrem singenden, rappenden Neuzugang Melane bieten sich ganz neue Farben und eine gehörige Portion Pop-Appeal. Ein guter Mix aus Vokal und Instrumental, Sound und Groove.

Berthold Klostermann

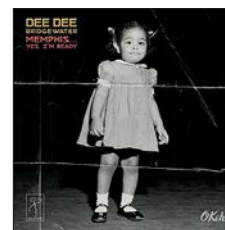


Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Toots Thielemans: Ne me quitte pas; Toots Thielemans (harm, g), Fred Hersch (p), Marc Johnson (b), Joey Baron (dr); Milan/Warner

Ein Jahr nach seinem Tod erinnert diese feine Wiederveröffentlichung an den Mann, der die Mundharmonika erst zu einem Jazzinstrument machte: Toots Thielemans, live 1986, damals auch erschienen als „Do Not Leave Me“. Ihn begleitet ein Trio, das nachhaltig durch Bill Evans geprägt ist; Toots selbst und Bassist Marc Johnson waren 1978 an Evans' „Affinity“-Album beteiligt. Das Programm ist typisch Thielemans – Standard, Chanson, Brasil-Nummer und ein munter gepfiffenes „Bluesette“. Der Bringer jedoch ist das furiose, 20-minütige Miles-Davis-/Bill-Evans-Medley aus „Blue in Green“ und „All Blues“. Ein schönes Vermächtnis.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Dee Dee Bridgewater: Memphis... Yes, I'm Ready; Dee Dee Bridgewater (voc), band, horns, backing vocals; OKeh/Sony

Die Jazzdiva mit einer Soulscheibe im stilechten Oldschool-Sound. Dee Dee Bridgewater liebt Hommagen: an Jazzgrößen wie Horace Silver, Duke Ellington, Ella Fitzgerald, Billie Holiday; und an Orte, an denen sie lebt(e) oder denen sie sich verbunden fühlt. Nach Paris („J'ai deux amours“), Mali („Red Earth“) und New Orleans („Dee Dee's Feathers“) widmet sie sich jetzt ihrer Geburtsstadt Memphis, Epizentrum der afroamerikanischen Musik, Wiege von Memphis Blues, Rock 'n' Roll und Soul, Heimat legendärer Plattenlabels wie Sun, Stax oder Hi. Dee Dees Vater war DJ beim „schwarzen“ Sender WDIA und ein Kollege von Rufus Thomas. Die Black Music der 60er-Jahre erlebte Dee Dee, Jahrgang 1950, als Teenie also aus erster Hand.

Jetzt ging sie in die Royal Studios, wo einst Willie Mitchell für Hi Records produzierte, um lauter klassisches Material jener Ära aufzunehmen. Zum Producerteam gehörte neben dem Memphis-Tenoristen Kirk Whalum auch Mitchells Sohn „Boo“; Rufus Thomas' Tochter Carla schaute bei den Sessions vorbei, als gerade ihr 1966er-Hit „B-A-B-Y“ im Kasten war, und man redete von alten Zeiten. Die Atmosphäre stimmte, das ist nicht zu überhören. Mit mächtig groovender Band, köchelnder Orgel, fetten Bläsersätzen und Background-Chor zeigt sich Dee Dee im – behutsam aktualisierten – Memphis-Sound bestens zu Hause.

Einschlägige Hits des Genres lässt sie Revue passieren und drückt ihnen einen eigenen Stempel auf, ohne „Jazz“ daraus zu machen – ja, sie beherrscht auch den inbrünstigen Soul-Cry, für eine Jazzsängerin keineswegs selbstverständlich. Außer Klassikern von Carla Thomas, Mavis Staples, Ann Peebles, Otis Redding oder Al Green greift sie auch Blues- (B.B. King) oder Gospel-Perlen auf. Und erinnert ein passant daran, dass beide Titel von Elvis Presleys Doppel-Hitsingle „Hound Dog“/„Don't Be Cruel“ der Welt des Blues entlehnt waren.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Szakcsi – Monniot – Barcza – Balázs: Density of Standards; Christophe Monniot (ss, as), Béla Szakcsi Lakatos (p), József Horváth Barcza (b), Elemér Balázs (dr); BMC/Note 1

Für den Jazzmusiker steht die Arbeit am Klang an erster Stelle. Der Sound ist das, was zuerst den Nerv des Zuhörers trifft. Christophe Monniot schuf sich seinen Saxofonklang über viele Jahre, nicht nur, aber auch am Pariser Konservatorium, in vielen Formationen und Konstellationen. Neben ihm sitzt unter der obligatorischen Baseball-Mütze, in der BMC Concert Hall zu Budapest, die Legende! Die graue Eminenz des ungarischen Jazz, der, wenn man einheimische Experten fragt, ja geradezu sagenumwobene Béla Szakcsi Lakatos. Kein Gespräch über die ungarische Szene, ohne dass nicht mindestens zehn Mal sein Name fällt.

Während „Béla“, wie sie ihn zärtlich nennen, den Ausspruch Monks an seinen Solisten verinnerlicht zu haben scheint: – „achte nicht auf mich, ich begleite dich“ –, stellt der schon häufig für BMC tätige Franzose alles Mögliche an, um bloß nicht das Thema zu spielen. Das hatten schon Lester Young vor- und Lee Konitz nachgemacht. Doch Monniot kennt natürlich auch Dolphy, Ornette, Blythe aus dem Effe – aber vor allem ist er „his own man“. Hier stürzt sich das franko-magyarische Paar in wilde Tänze durch neun Evergreens, wie man einst sagte. Vieles spielte Miles Davis unzählige Male, bis er für immer „Bye Bye Blackbird“ sagte. Sinatra sang wirklich cool von den „Days of Wine and Roses“, und selbst das hoch jubelnde Saxofon Monniots verfällt in dem Moment in die nie ihre Wirkung verfehlende Melodie.

Etwas schwerfällig wirkt nur, vor allem in den Balladen, Elemér Balázs an den Drums, dafür umso interessanter sein Partner am Double-Bass, bei dem die Töne mehr angeschlagen sowie kurz abgestoppt statt gezupft und lang nachklingend kommen, was ihnen ein gepfeffertes Staccato verleiht: József Barcza Horváth. Das einzige unbegleitete Duo des Albums liefert ein passanter diskreter Hinweis, dass Bela und Christophe auch als Duo eine Meisterleistung hätten hinlegen können.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Tim Berne's Snakeoil: Incidentals; Tim Berne (as), Oscar Noriega (cl, bcl), Ryan Ferreira, David Torn (g), Matt Mitchell (p, electr.), Ches Smith (dr, vib, perc); ECM/Universal

Eine Band muss nicht aus Solisten und Begleitern bestehen, eine Improvisation nicht als Solotrip auf dem Groove der Rhythmusgruppe reiten und ein Jazzstück nach der Improvisation nicht zum Ausgangspunkt zurückkehren. Im Gegenteil: Je weniger die Musik von standardisierten Abläufen und Strukturen geprägt ist, umso mehr vermag sie die Akteure anzuspornen und den Hörer zu packen.

Dinge wie diese lernte der Altsaxofonist Tim Berne bei seinen Lehrmeistern Julius Hemphill und Anthony Braxton; als Leader und Komponist machte er sie sich zur Maxime. Mit der basslosen Band Snakeoil, die als Quartett begann und unlängst zum Quintett erweitert wurde, verfeinert er dieses Konzept von Mal zu Mal. Als Themen dienen ihm wiederholte, gern in leicht verschobenem Unisono gespielte motivische Einheiten, die sich mäandernd, kreiselnd, spiralartig verdichten, steigern und über teils freie Kollektivimprovisationen in neue Abschnitte münden. Was den ausgedehnten Stücken mitunter etwas Suitenartiges verleiht.

Schon der Verzicht auf einen Bass lässt eine konventionelle Rollenverteilung obsolet erscheinen. Hier werden Klangtexturen geflochten, die bei aller Dichte doch transparent bleiben. Selbst Drummer Ches Smith ist anstatt Rhythmusgeber eher Teil des Geflechts, wenn er etwa eine Pauke grollen lässt oder am Vibrafon feine Fäden spinnt. Mit Bernes Alt korrespondiert Oscar Noriegas (Bass-)Klarinette aufs Schönste, Matt Mitchells Klavier schlägt Brücken zwischen Bläsern und Percussion sowie den Sections der Stücke. E-Gitarist Ryan Ferreira navigiert mit verzerrten Sounds und zerklüfteten Linien da hindurch, und gelegentlich lässt Producer David Torn es sich nicht nehmen, ganz sacht eigene Schwebesounds zu platzieren. Kein leichter Stoff, aber für Fans garantiert die „glückliche Stunde“ („Hora feliz“), die der Opener verheißt.

Berthold Klostermann

CHUCK MANGIONE DAVE GRUSIN
RITA REYS KLAUS DOLDINGER
JACQUES LOUSSIER STAN GETZ
THE CRUSADERS GEORGE BENSON



GEORGE BENSON
5 ORIGINAL ALBUMS

That's Right / Standing Together / Absolute Benson / Irreplaceable / Live

Legendäre
Jazzalben
erstmalig als
preiswerte
5-CD-Sets



THE CRUSADERS
5 ORIGINAL ALBUMS

Chain Reaction / Those Southern Knights / Free As The Wind / Images / Street Life



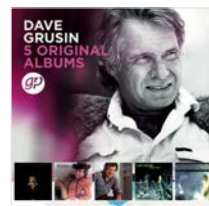
KLAUS DOLDINGER
5 ORIGINAL ALBUMS

Jazz Made In Germany / Live At Blue Note Berlin / Doldinger in Südamerika / Doldinger Goes On / So Much Doldinger



STAN GETZ VOL. 2
5 ORIGINAL ALBUMS

Jazz Samba / Jazz Samba Encore / With Guest Artist Laurindo Almeida / Getz/Gilberto / Getz/Gilberto #2



DAVE GRUSIN
5 ORIGINAL ALBUMS

One Of A Kind / Mountain Dance / Out Of The Shadows / Night-Lines / Cinematic



JACQUES LOUSSIER
5 ORIGINAL ALBUMS

Play Bach No. 1 / Play Bach No. 2 / Play Bach No. 3 / Play Bach No. 4 / Play Bach No. 5



CHUCK MANGIONE
5 ORIGINAL ALBUMS

Chase The Clouds Away / Main Squeeze / Feels So Good / Fun And Games / 70 Miles Young



RITA REYS
5 ORIGINAL ALBUMS

Meets Oliver Nelson / Rita A Go-Go / Rita Reynolds Today / Relax With Rita & Pim / Sings Antonio Carlos Jobim

• digital
remastered
• Original-Artworks
• Stecktaschen-CDs
• Special
Price

ALLE 28 FOLGEN AUF: www.jazzecho.de





Musik
★★★★
Klang
★★★★

Franco Ambrosetti: Cheers; Franco Ambrosetti (tp), Kenny Barron (p), Buster Williams (b), Jack DeJohnette (dr), John Scofield (el-g), Greg Osby (sax) u. a.; ENJA Records/Soulfood

Natürlich gibt es viele Möglichkeiten, einen Ehrentag zu gestalten. Doch für Franco Ambrosetti, der am 10. Dezember 2016 seinen 75. Geburtstag feierte, gab es einen speziellen Herzenswunsch: Für die Platte „Cheers“ lud der eidgenössische Trompeter einige amerikanische Spitzenmusiker ein, mit denen er – mit Ausnahme des Drummers Jack DeJohnette – schon in der Vergangenheit zusammenarbeitete.

Nach herkömmlicher Ansicht passen Jazz zu realisieren und dabei finanziell gut abgesichert zu sein eigentlich nicht zusammen. Franco Ambrosetti hatte offenbar kein Problem mit seinem Doppelleben: Jahrzehntlang leitete der in Lugano geborene Trompeter und Flügelhornspieler als Manager „The Ambrosetti Industrial Group“. Doch seit dem Jahr 2000 konzentrierte er sich stärker auf seine musikalischen Ambitionen. Mit seinem im Bop angesiedelten Flügelhornspiel veredelte Ambrosetti im Quartett mit dem Pianisten Kenny Barron, dem Bassisten Buster Williams und dem Drummer Jack DeJohnette die Ballade „I’m Glad To Be You“. Und seine Fassung von „Bye Bye Blackbird“ braucht sich nicht hinter den vielen Versionen zu verstecken, die Miles Davis von dem Evergreen einspielte. „No Silia No Party“, ein Original des Leaders, das er unisono mit dem Altsaxofonisten Greg Osby vorstellt, gerät zu einem bewegten kreativen Austausch zwischen den beiden Bläsern.

In „Midnight Voyage“ erhält Ambrosetti Verstärkung durch den Trompeter Randy Brecker und den Gitarristen John Scofield. In bester Übereinstimmung beinhalten ihre Improvisationen beredete Stories, die sie swingend durch die Nacht begleiten. Bei einigen Stücken überlässt Kenny Barron den Kollegen Antonio Faraò, Uri Caine und Dado Moroni den Platz am Piano. Letztgenannter begleitet – im Trio mit dem Bassisten – Ambrosettis lyrische Auslegung von „Body And Soul“. Das Ende einer stimmigen Party.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Lisbeth Quartett: There Is Only Make; Charlotte Greve (as), Manuel Schmiedel (p), Marc Muellbauer (b), Moritz Baumgärtner (dr); Gast: Christian Weidner (as); Traumton/Indigo

In puncto Ensemblespiel setzt Charlotte Greve auf langen Atem. „Es tut jeder Band gut, über einen längeren Zeitraum zusammenzuspielen“, meint die Saxophonistin. Seit 2009 leitet sie das Lisbeth Quartett, dessen Name auf ihren zweiten Vornamen (Elisabeth) zurückgeht. „Durch unsere Touren, Verlässlichkeit und gegenseitiges Vertrauen ist die Band zusammengewachsen.“ Und das, obwohl sie selbst und Pianist Manuel Schmiedel seit einigen Jahren in New York, die anderen nach wie vor in Berlin leben. Pendeln gehört für sie zum Alltag. Mit Schmiedel und Drummer Moritz Baumgärtner hat die 29-Jährige zwei in etwa Gleichaltrige als Partner, mit dem 20 Jahre älteren Bassisten Marc Muellbauer, auch Mitglied im Julia Hülsmann Trio, einen vergleichsweise alten Hasen, den sie als Lehrer an der Hochschule traf.

Dies ist bereits das fünfte Album des Lisbeth Quartetts; die Nummer zwei, „Constant Travellers“, wurde 2012 mit einem „Echo Jazz“ bedacht – in der Sparte „Newcomer des Jahres“. Von „Newcomer“ kann heute keine Rede mehr sein, die Kontinuität in der Zusammenarbeit zahlt sich aus. Die Band hat ihr delikates, transparentes Spiel weiter verfeinert und zu schier kammermusikalischem Ensemble-sound entwickelt, bei dem jeder Ton von Charlotte Greves Alt klar und prägnant im Raum steht – und stehen bleibt, denn die Saxophonistin gibt ihm alle Zeit, sich zu entfalten.

Ihre Kompositionen, gern mehrteilig, sind voller harmonisch-rhythmischer und klanglicher Finessen, die mit Liebe zum Detail aufgegriffen und ausgestaltet werden. Der Opener etwa führt sein Gestaltungsprinzip schon im Titel: „5.3“, zusammengesetzt aus rhythmischen Fünfer- und Dreiergruppen. Zwei Miniaturen sind Improvisationen für Altsax und Drums; im zweiteiligen „Original Source“ steigt noch der Altist Christian Weidner als Gast ein, rauchiger, tiefer. Ein schöner Kontrast.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Laszlo Gardony: Serious Play (Solo Piano); Laszlo Gardony (p); Sunnyside Records/GoodToGo

Es ist schon eine etwas ungewöhnliche Empfehlung, wenn ein Pianist, zumal wenn er wie auf „Serious Play“ solo spielt, auf der Innenseite seines Klapp-Covers vermerkt: „Play it loud!“ Doch wie dadurch das vielfältige Spektrum feiner tonaler Klangabstufungen noch klarer hervortritt, lag wohl sicher in Laszlo Gardonys Absicht.

Vor seiner Emigration in die USA studierte der ungarische Pianist, der jetzt als Professor am Berklee College in Boston unterrichtet, am Béla Bartók Konservatorium in Budapest klassische Musik des 20. Jahrhunderts. Parallel dazu hatte er sich mit den stilistischen Epochen des Jazz wie auch der Musik aus anderen Kulturen auseinandergesetzt.

Diese Erfahrungen fließen bei seinen originellen Interpretationen mit ein. Wie schon auf seinem mehrere Jahre zurückliegenden Solo-Album „Clarity“ kontrastiert er auch auf der neuen Aufnahme bewährte Standards wie „Georgia On My Mind“, „Over The Rainbow“ sowie die John-Coltrane-Ballade „Naima“ mit Eigenkompositionen, die in ihrer Prägnanz die jeweilige Stimmung auf den Punkt bringen. Gardony ist ein Pianist par excellence, der mit dynamischem Anschlag jeden Ton modelliert und ihm damit eine besondere Strahlkraft verleiht.

Aufgrund seiner meisterhaften Improvisationskunst schafft er es mühelos, den bereits von unzähligen Musikern gespielten Stücken andere Facetten zu verleihen. Auch seine Originals haben eine ähnlich starke Wirkung. „Folk At Heart“ variiert der Pianist mit raffinierten Wendungen. Das Thema überraschend zu beenden, ist ein weiterer dramaturgisch gekonnter Schachzug. Das zunächst grazil klingende „Truth To Power“ erhält im Laufe der Improvisation derart energische Motive, die, bildlich gesprochen, alle Schwierigkeiten beiseiteschieben. Dass Laszlo Gardony mit seinem Solo-Album die Herzen von Piano-Connaisseurs höherschlagen lässt, liegt sicher auch an seinem „Serious Play“.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Dianne Reeves: Light Up The Night – Live In Marciac; Dianne Reeves (voc), Peter Martin (p), Romero Lubambo (g), Grégoire Maret (harm), Reginald Veal (b) u. a.; Concord Records/Universal

Heutzutage wird alle Augenblicke ein neues Gesangswunder angekündigt. Ob man von einigen vermeintlichen Senkrechtstartern in ein paar Jahren noch sprechen wird, sei dahingestellt. Dianne Reeves, die 2016 beim Jazzfestival im südfranzösischen Marciac das Publikum verzauberte, wurde nicht über Nacht von findigen Marketingspezialisten auf den Thron gehoben. Die Karriere der 1956 in Detroit geborenen Sängerin beruht auf einem konsequenten Weg in der Musikwelt. Dabei beschränkte sich Reeves mit ihrer beeindruckenden Stimme nicht nur auf Jazz, sondern reicherte ihr Repertoire auch mit Themen aus Pop, Soul und World Music an. Und dass ihre Stimme sogar im Alter noch an Ausdruckskraft gewinnt, demonstrierte sie zuletzt mit dem Album „A Beautiful Life“. Dafür erhielt die Vokal-Diva ihren fünften Grammy.

Bei ihrem Konzert in dem mittelalterlichen französischen Städtchen Marciac standen ihr vertraute musikalische Begleiter wie der Pianist Peter Martin und der Gitarrist Romero Lubambo zur Seite. Schon wie sie „Dreams“ von der Fleetwood-Mac-Hit-Platte „Rumours“ in eine jazzig-soulige Balladenwelt überführt, hat verführerischen Charme. Dazu passt der getragene Einstieg des Pianisten wie auch des Gitarristen, der in seinem Solo Reeves' Gesang auf instrumentaler Ebene weiterführt. Eine spröde, dunkle, von Reginald Veal konzipierte Bassfigur führt zu einer extravaganter Version von „All Blues“. Das von Miles Davis komponierte Stück transponiert Reeves in die hohe Kunst des Scat-Gesangs. Ein weiterer Höhepunkt ist „Cold“, das die Sängerin mit Peter Martin und ihrem Drummer Terreon Gully komponierte. Wie sie die Lyrics mit melodischen Variationen unterstreicht und ihre Stimme mit überraschend eingesetzten Glissandi von hohen in tiefen Lagen dramatisiert, ist spektakulär.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Tobias Meinhart: Silent Dreamer; T. Meinhart (ts, EWI), I. Jensen (tp), C. Altura (g), Y. Vazquez (p, el-p), O. LeFleming, P. Donkin (b), J. Simpson (dr); Enja-Yellowbird/Soulfood

„Keep doing your thing!“, ermunterte Wayne Shorter den deutschen Tenoristen Tobias Meinhart, als der mal im Vorprogramm des Shorter-Quartetts auftrat. Meinhart verstand den Rat als Verpflichtung, blieb dran und entwickelte seine Musik stetig weiter. Auf seinem fünften Album, dem zweiten seines New Yorker Quintetts, präsentiert er sich mit astreinem, weitgehend akustischem Post-Bop.

Der gebürtige Regensburger, der seit einigen Jahren in Brooklyn lebt, kam nach erstem Preis bei „Jugend jazzt“ sowie Studium in Basel, Amsterdam und Bern nach New York, wo er die bekannte kanadische Trompeterin Ingrid Jensen als Mentorin gewann. Sie war auch dabei, als Meinhart, der schon ein mehrfach ausgezeichnetes deutsches Quartett leitete, das New Yorker Quintett formierte, das mit dem Spanier Yago Vazquez, dem Briten Phil Donkin – hier im Wechsel mit Landsmann Orlando LeFleming – sowie dem Kalifornier Jesse Simpson international und absolut hochkarätig besetzt ist. „Tobias ist sanft und leise“, so die Mentorin über den knapp 20 Jahre jüngeren Bandleader, „aber ein Monster, sobald er das Horn in den Mund steckt. Dann spielt er sich den Arsch ab.“

Anders gesagt: Meinhart spielt mit einem souveränen, trockenen Ton, der sich in Unisono-Themen perfekt mit Jensens Trompete zu einem homogenen Frontline-Sound mischt. Beide Bläser greifen dezent zu digitalen Mitteln – Jensen per Effektpedal, Meinhart mit elektronischem Blasinstrument (EWI) –, jedoch kaum in solistischen Passagen, sodass die Wirkung weithin akustisch bleibt, selbst wenn Pianist Vazquez mal Fender Rhodes und ein Gast Synthie spielt. Ebenfalls als Gast ist Gitarrist Charles Altura im Boot, der mit glasklaren „single note“-Linien noch manch attraktive Farbe zum „Bild“ beiträgt. Immerhin versteht sich Meinhart als Klangmaler, ein beachtlicher Tenorist und Bandleader ist er allemal.

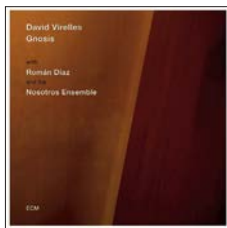
Berthold Klostermann



E-BOOK
DOWNLOAD
JE 4,99 EURO

Lesen Sie alle
134 JAZZ-CD-Rezensionen
aus den Musik-Redaktionen
der Zeitschriften **STEREO**
und **FONO FORUM** aus dem
Jahr 2016 bequem auf
Ihrem Tablet, Smartphone
oder eReader.

Alle **STEREO E-Books**
stehen als EPUB & Mobi
zum Download bereit:
www.stereo-shop.de



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

David Virelles: Gnosis; David Virelles (p, marimbula), Román Díaz (voc, perc), Ensemble Nosotros; ECM/Universal

Bei seiner Premiere 2015 live in Toronto wurde „Gnosis“, ein 18-teiliger Kompositionszklus, als „futuristische afro-kubanische Kammermusik“ angekündigt. Trifft ziemlich genau, was der aus Santiago de Cuba stammende und in New York lebende Pianist und Komponist David Virelles hier präsentiert. Ohne falschen Hokuspokus und Kuba-Klischees zu bemühen, setzt Virelles das fort, was er mit den Alben „Continuum“ und „Mbókó“ begonnen hatte. Vergleiche mit anderen Kunstformen sind immer heikel, aber die (süd- und mittelamerikanische) Moderne des „Magischen Realismus“ (etwa bei Alejo Carpentiers „Die verlorenen Spuren“) spielt offenbar mit hinein in das verzaubernde Klanggeschehen, das Virelles vor unseren Ohren inszeniert, wobei das Innehalten, sogwirkende Momente der Stille das Spiel mit Sakralem und Profanem charakterisieren.

Virelles' weit ausgefächerte Harmonik lässt ein gründliches Studium erahnen, dabei beruft er sich auf zwei kubanische Komponisten des frühen 20. Jahrhunderts, Roldán und García Caturla. Aus religiösen Ritualen stammende Elemente, die Deklamationen des Dichters/Drummers Román Díaz, ein Mikrokosmos an perkussiven Sounds und warme Klarinettenöne scharfen sich um Virelles' souverän die Aktion lenkendes Klavierspiel. In „Tierra“ etwa wird die Aktion von den Trommeln wie von einem Sprechchor in Geheimsprache begleitet. Auch in aufnahmetechnischer Hinsicht ist „Gnosis“ eine Meisterleistung – phänomenaler Klaviersound!

Ungewöhnliche Klänge sprießen ständig hervor, wie beim kurzen Bass-Solo Thomas Morgans, den schnarrenden Tönen der Marimbula, auch mal einem Schellenbaum in Kombination mit tiefer Trommel. Ein nie langweiliges, ungemein vibrierendes und mit viel Formbewusstsein sowie Sinn für spontane Geistesblitze inszeniertes Hörabenteuer. Das Klavierstück am Schluss weckt Lust auf ein Piano-Solo-Album dieses hochtalentierten Klangkünstlers, der sich zwischen allen Genres bewegt.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Trio Da Kali & Kronos Quartet: Ladilikan; Hawa Diabaté (voc), Lassana Diabaté (balafon), Mamadou Kouyaté (bass ngoni); David Harrington, John Sherba (v), Hank Dutt (vla), Sunny Yang (cel); World Circuit/Indigo

Da hat Nick Gold wieder einen Coup in Sachen World Music gelandet. Der Londoner Producer, der etwa Ry Cooder mit Ali Farka Touré aus Mali („Talking Timbuktu“) und mit Veteranen aus Kuba („Buena Vista Social Club“), später malische mit kubanischen Koryphäen („AfroCubism“) zusammenbrachte, lässt jetzt Musikwelten aufeinander treffen, wie sie unvereinbarer kaum sein könnten – möchte man meinen. Ein Trio aus der mündlichen Kultur westafrikanischer Griots und ein Streichquartett, das sich zeitgenössischer Musik verschrieben hat: Trio Da Kali und das Kronos Quartet.

Die Da-Kali-Mitglieder entstammen traditionsreichen Griot-Dynastien aus Mali und sind als Trio seit 2012 in der World-Music-Szene unterwegs. Sängerin Hawa Kassé Mady Diabaté verfügt über eine Stimme, so mächtig, dass sie gern mit Mahalia Jackson verglichen wird. Fodé Lassana Diabaté, Virtuose am Balafon (mit Kalebassen als Resonanzkörper bestücktes Xylofon), war bereits bei „AfroCubism“ dabei. Mamadou Kouyaté sorgt auf einer tieftönigen Langhals-Spießlaute (Ngoni) mit Pick-up für Grooves und Basslinien, die von einem Funk- oder Reggae-Bassisten stammen könnten.

Zu Songs des Trios schrieb der Komponist und Posaunist Jacob Garchik die Streicherparts für das Kronos Quartet, und dank seiner Arrangements gelingt das Crossover. Faszinierend allein, wie perfekt die so verschiedenartigen Instrumente der beiden „Fraktionen“ klanglich miteinander harmonieren. Immer stehen die Songs im Vordergrund – an Hawas Organ kommt eh keiner vorbei. Doch auch Kronos unterstützen, kommentieren mit Riffs und kleinen Einwüfen, nehmen sich zurück, statt sich vor exotischem Kolorit in Szene zu setzen. Sie wirken nie wie Touristen in fremdem Terrain, eher rücken sie mal ein famoses Balafonsolo in umso berückenderes Licht. Ein eingängiges Album, jenseits von billigem Afro-Pop.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Markus Stockhausen: Far Into The Stars; Markus Stockhausen (tr), Jörg Brinkmann (cello), Angelo Comisso (p), Christian Thomé (dr); Okeh/Sony

Er hatte ein paar der feinsten Ohren im Jazz: Anfang des Jahres ist Tonmeister Walter Quintus gestorben. Viele Jazzer verdanken ihm den guten Sound auf ihren Alben. Allein 15 Aufnahmen hat er für Markus Stockhausen verantwortet. Und der bedankt sich in den Liner Notes für die jahrelange Zusammenarbeit und Freundschaft. So ist seine neue CD „Far Into The Stars“ Walter Quintus gewidmet.

Schon nach den ersten Takten, spätestens aber, wenn die Trompete erklingt, wird klar, dass es sich um ein Album des Startrompeters handelt. Aber genau dieser Wiedererkennungswert ist Fluch und Segen dieser Aufnahme. Stockhausen selbst begreift das Album hingegen als kontinuierliche Fortschreibung seines musikalischen Wegs. So schlägt er im aktuellen Titelstück eine Brücke zurück zu Rainer Brüninghaus' CD „Continuum“ (leider ohne deren intellektuelle Schärfe zu erreichen). Sphärische Klänge, die ein großes Raumgefühl aufmachen, ein sanft angedeuteter Rhythmus, darüber die schwebende Trompete, ein paar perlende Klavierläufe – natürlich ist das ein Klangkonzept, das Stockhausen über die Jahre kultiviert und verfeinert hat.

Überdies hat er ausgewiesen gute Musiker engagiert: den geschmackvoll agierenden Rhythmiker Christian Thomé, den guten Pianisten Angelo Comisso. Auch Cellist Jörg Brinkmann ist eine klangliche wie musikalische Bereicherung. Aber es dauert eine ganze Weile, bis die vier allzu eingespurte Wege verlassen und ihr genügendes Konzept infrage stellen. Dann wird es noch einmal spannend. So ist das im weiten Bogen konstruierte „Kult“ spontan im Studio entstanden. Brinkmann und Stockhausen agieren hier unisono oder schärfen im Gegenteil durch ihre Einwüfe das harmonische Konstrukt, während Pianist Angelo direkt in die Saiten greift. Einige Stücke entfalten sich über eine Dauer von über zehn Minuten. Eine Entschleunigung. Und da ist Stockhausen ganz bei sich selbst.

Tilman Urbach